

# Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)



Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postan-  
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten  
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
(Festungsaufahrt), in Ferd. Tomalás Kunsthand-  
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Mein Freund Bob.

(Aus dem Französischen.)

In einer Pension lernte ich meinen Freund Bob Burnaby kennen. Bob war damals ein Bürschchen von zehn Jahren mit runden rothen Backen und blonden Locken. Da ich zwei Jahre älter war als er und zwischen unsern Familien eine gewisse Freundschaft stattfand, so vertraute man ihn meiner besondern Aufsicht und meinem Schutze an. Bob war das einzige Kind seiner Eltern, also verzogen; bis in sein zehntes Jahr war die Welt für ihn eine Welt voll Pastetchen und Sorten, von Konfituren und andern Süßigkeiten; sein Wille war das oberste Gesetz in dem väterlichen Hause und sein Vergnügen der Zweck aller Sorge seiner Mutter. Man erräth, welche Früchte eine solche Erziehung bringen mußte — die Trägheit und die Unwissenheit, die beiden Laster, welche so viele andere erzeugen. Endlich erlaubte sich aber Bob einige Handlungen so unverzeihlicher Insubordination, daß sein Vater die Geduld verlor, bei dieser Gelegenheit, freilich ein wenig spät, einsah, daß er kein Talent habe, seinen Sohn selbst zu erziehen, und sich vornahm, den kleinen Bösewicht in eine Pension zu thun. Dieser Vorsoz wurde vergebens durch die Drohungen, die Bitten und Nervenleiden der Madame Burnaby bekämpft und Bob in die Erziehungsanstalt des Dr. Nearpepper gebracht. Wir gewöhnten uns bald ganz an einander, wir lieben ja immer die, welche Schutz von uns erwarten, und Alles was so neu für Bob, das arme Kind, daß es ohne mich recht unglücklich würde gewesen sein. Wir waren Tag und Nacht unzertrennlich, saßen auf derselben Bank, an demselben Tische und rechneten unser Taschengeld zusammen oder arbeiteten an unsern Aufgaben. Schon in diesem frühen Alter hatte Bob Neigung zur Verschwendung; sein Geld machte immer, wie man zu sagen

pflegt, ein Loch in seine Tasche. Hatte er nichts mehr, so wandte er sich an mich, und schuldete noch mehr der dicken Frau Puffy, der Schweizerbäckerin unten an der Straße.

Diese antizipirte Verschwendung wollte im Ganzen nicht viel sagen, brachte aber Bob in fortwährende Verlegenheit; das Schlimmste aber bei solchen immer neu entstehenden Verlegenheiten ist, daß die Schüter, welche sich denselben aussetzen, das Lügen sich angewöhnen und da verschwiegen sind, wo das einzige Heilmittel wäre, offen die Wahrheit zu sagen.

So kam es auch mit Bob; hätte ich ihn nicht aufrichtig geliebt, wäre ich nicht sein wirklicher Freund gewesen, wir hätten uns hundertmal vereinigt; denn er borgte fortwährend von mir, versprach stets, mich wieder zu bezahlen, vergaß aber diese freiwilligen Versprechungen von einem Male zum andern — nein, er vergaß sie nicht. Ich sah, daß er mehr dabei litt, als ich, eröthete und sich gedemüthigt fühlte, weil er zum Vergessen gezwungen war. Im Grunde des Herzens war Bob, mein Schuldner, noch immer mein ehrenwerther Freund.

Im sechszehnten Jahre verließ ich die Anstalt des Dr. Keapepper, und Bob vergoß reichliche Thränen, als er von mir Abschied nahm. Er erwähnte nichts von seiner Schuld, als ich aber sagte: „Du wirst mir doch schreiben?“ erwartete er gewiß, ich werde hinzufügen, „und vergiß nicht das heizulegen, was du mir schuldig bist.“

Während meines Aufenthaltes auf der Universität Oxford sahen wir uns nicht wieder. Im Anfange schrieben wir uns häufig und sehr freundschaftliche Briefe, aber allmählig änderte sich die Sache, und ein ganzes Jahr lang erhielt ich keinen einzigen Brief von Bob. Endlich kam ein reich gebundenes Exemplar eines Buches, das, wie er wußte, meine Lieblingslektüre war, und auf der Blattseite stand: „Von seinem lieben und dankbaren Freunde Bob.“

„Ja,“ dachte ich, als ich diese Worte las, „du bist noch immer mein ehrenwerther Freund.“ Bob schämte sich, nach so langer Zeit mir die wenigen Schillinge, seine Schuld, zu schicken, und war nicht eher zufrieden, als bis er eben so viele Guineen auf ein Geschenk für mich verwenden konnte. In dem Pakete befand sich auch ein Brief, worin er mir meldete, daß er die militairische Laufbahn eingeschlagen habe und im Begriff stehe, zu seinem Regimente sich zu begeben, das sich in einer auswärtigen Garnison befinde. Er beschwor mich, aus seinem langen Schweigen nicht zu schließen, daß er mich vergessen habe — kurz, es war so viel warme Freundschaft in dem Briefe, daß er sich meine volle Zuneigung wieder gewann.

Als ich Oxford verlassen hatte, besuchte ich Frankreich, und traf nach meiner Rückkehr nach London meinen Freund Bob in einem Gasthause in Bond Street; er war damals, in jeder Bedeutung des Wortes, ein wahrer Fashionable. Welches Fest, uns wiederzusehen, uns als Freunde wiederzufinden! Arm in Arm durchzogen wir die Straßen von West-End und lachten laut zusammen, wie zur Zeit, als wir im Garten des Dr. Keapepper spazieren gingen.

Wenn ich auch nicht ganz derselbe war, Bob hatte sich nicht im mindesten geändert, seine frühere Geistesrichtung, seinen Charakter und seine Gewohnheiten beibehalten, welche sich mit den Jahren immer mehr festgesetzt hatten. Er liebte noch immer Sorten und Süßigkeiten. Jeden Tag führte er

mich zu  
dann zur  
hin und  
herweise  
stets hatt  
ließ, ohn

Ich  
aber ich  
Gegenstä  
Ich wagt  
heit, au  
heit mein  
nem alter  
durch Lü  
etwas zu

De  
Kündigte  
London i  
Reise von  
zeit über  
zeigten,  
indess nich  
bat mich,  
Straßen  
von tiefer

„G  
„G  
werden.“

„W  
„N  
Leute, di  
reise vere  
von mein  
daß ich di

Bob  
schämte s  
„D  
du mir ei  
sel schreib

„I  
„N  
„N  
nicht bez  
„N  
den muß

mich zu irgend einem Schweizerbäcker, bisweilen zu zweien nach einander und dann zur alten Mistreß Puffy. Bob gab sich noch immer seiner Lieblingsfünde hin und sagte überall: „Schreiben Sie es auf meine Rechnung.“ Unglücklicherweise machte es Bob mit allen Handelsleuten so, an die er sich wendete; stets hatte er neuen Schmuck, neue Kleidungsstücke, Hüte &c., die er sich geben ließ, ohne sich verbunden zu halten, Geld dafür aus der Tasche zu nehmen.

Ich wußte, daß Bob wahrscheinlich einmal ein schönes Vermögen erbte, aber ich zweifelte sehr, ob er dann im Stande sein werde, das Viertel der Gegenstände zu bezahlen, die ich ihn mit so wenig Umständen erwerben sah. Ich wagte, meine Besorgniß darüber ihm mitzutheilen; aus seiner Verlegenheit, aus der Noth, die sein Gesicht überflog, schloß ich, daß er die Wahrheit meiner Bemerkung fühlte; ich erkannte aber auch bald, daß er neben seinem alten Fehler auch noch die schlechte Gewohnheit heibekhalten habe, ihn durch Lügen zu verbergen zu suchen, und daraus folgte, daß wir den Abend etwas zurückhaltender verbrachten, als gewöhnlich.

Den andern Morgen vergaß ich den vorhergegangenen Abend, denn Bob kündigte mir an, er habe Ordre erhalten, nach Indien abzugehen und müsse London in zwei Tagen verlassen. Er hatte nur noch so viel Zeit, sich zu der Reise vorzubereiten. Wir frühstückten mit einander, und während der Mahlzeit überbrachte der Bediente Bob fortwährend versiegelte Billets, die mir anzeigten, daß mehrere Personen dringende Geschäfte mit ihm hatten. Ich sagte indes nichts. Unmittelbar nach dem Frühstück nahm mich Bob am Arm und bat mich, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Wir hatten bereits mehrere Straßen und Plätze schweigend durchwandert, als Bob plötzlich mit einem Tone von tiefem Gefühl sprach:

„Es ist keine Wahl mehr, ich muß fort.“

„Gewiß, Bob,“ entgegnete ich, „du müßtest denn zurück gehalten werden.“

„Was meinst du damit?“ fragte er erröthend.

„Nimm es mir nicht übel,“ antwortete ich, „aber wenig junge Leute, die ein Leben wie du geführt haben, würden zu einer so schnellen Abreise bereit sein. Du kennst den Zustand meiner Finanzen, du weißt, daß ich von meinen Einnahmen durchaus nichts zurücklegen kann; wenn du aber glaubst, daß ich dir nützlich sein kann, so verführe über mich.“

Bob drückte mir den Arm und seine Augen wurden feucht, aber er schämte sich, den Betrag seiner Verlegenheit zu gestehen.

„Daran erkenne ich dich, lieber Freund, und in diesem Augenblicke kannst du mir einen wahren Dienst erweisen, wenn du deinen Namen auf einen Wechsel schreibst.“

„Ich hoffe, die Summe ist nicht zu groß.“

„Nein, doch ich fürchte, sie wird ein wenig hoch sein.“

„Wenn die Summe groß ist, Bob, und ich kann an dem Verfalltage nicht bezahlen, so muß ich — in das Gefängniß wandern, wie du weißt.“

„Nie!“ betheuerte Bob mit einer Wärme, daß aller Argwohn schwinden mußte.

„Nun, wie viel beträgt es?“

„Daß dir erst gewisse Dinge sagen, die mir auf dem Herzen liegen,“ fuhr Bob fort; „aber nicht hier, komm auf die Seite.“ Und er führte mich mit einer gewissen Feierlichkeit bis zur Park Lane.

„Was bedeutet das?“ fragte ich endlich.

„Still! Siehst du das große Haus dort?“ und Bob zeigte mit dem Finger auf ein sehr hübsches Haus, an dem zwei Lakaien in glänzender Livree die Karten von einer Person in einem Staatswagen empfangen.

„Das sehe ich wohl; was ist damit?“

„Dieses Haus wird von einem der reichsten Gutsbesitzer Großbritanniens bewohnt.“

„So etwas könnte ich allenfalls errathen.“

„Er hat eine einzige Tochter.“

„Wahrhaftig?“

„Seine einzige Erbin!“

„Und dann?“

„Ich schäme mich, dies Geheimniß einem Freunde, wie du bist, so lange verschwiegen zu haben,“ murmelte Bob.

„Was werde ich endlich erfahren?“

„Aber das Geheimniß gehört nicht mir allein an.“

„Welches Geheimniß?“

„Dieses liebenswürdige Mädchen!“

„Auf mein Wort, Bob, ich verliere nun die Geduld!“

„Ich habe die Liebe des jungen Mädchens gewonnen.“

„Der Erbin?“

„Sie liebt mich,“ setzte Bob ganz leise hinzu.

„Das ist allerdings ein Geheimniß, das zählt. Wie kannst du denn noch einen armen Teufel, wie ich bin, brauchen.“

„Ach, du weißt noch nicht Alles. Sie liebt mich, sie liebt mich über alle Maßen — das arme Kind! — aber so reich ihr Vater auch ist — wenn er wüßte, daß ich Schulden habe — so würde er sich gereizt unserer Verbindung widersetzen.“

„Das ist vernünftig!“

„Vielleicht, aber es gibt auch noch ein anderes Hinderniß — mein Rang. Clara würde nie einwilligen, einen Offizier zu heirathen, der nicht wenigstens Kapitän ist.“

Ich konnte das Lachen nicht mehr zurückhalten.

„Es ist vielleicht eine Schwachheit,“ fuhr Bob ein wenig gereizt fort, „aber es ist die einzige, welche sie hat. Ich muß mich wohl fügen — und mein Avancement hängt von meiner Reise nach Indien ab, und . . .“

„Sehr wohl, ich begreife. Aber sage mir, Bob, was soll ich denn eigentlich thun?“

„Du schreibst deinen Namen unter einen Wechsel von hundert und neunzig Pfund Sterling.“

„Erharmen! Welche Summe! Und wenn er verfallen ist?“

„Werde ich ihn ehrlich bezahlen.“

„Ober ich gehe in das Gefängniß, das versteht sich. Kehren wir nun um.“

„Einen Augenblick noch, ich sehe so gern dies Haus an . . .“

„Der  
„Sa,  
Fenster m  
mach! N  
Herr des  
welche W

Ma  
Karl I. st  
nen Kinde  
mosen bat  
auch Drol  
ihrem Kor  
enthaupt  
der Tod e  
Wierengel  
den der K  
der Sicher  
Hund bei  
erwachte,  
und sagte  
die nachfol

Der  
Franzose i  
läßt zuerst  
Franzose t  
Wasser; b  
der Franz  
der Franzo  
des Franzo  
Franzose L  
dem Gesicht  
Füßen hin  
Spanier g  
der Spanie  
zose, so ve  
das der O

Ein  
und Dhaka

„Den Kasten, der den Schatz enthält, nicht wahr?“

„Ja, und ich sehe es auch um deinetwillen gern an. Du stehst dort die drei Fenster mit den blauen seidnen Gardinen. Ach, welch herrliches kleines Gemach! Nun, dieses Zimmer soll ausschließlich dein sein, wenn ich erst der Herr des Hauses bin. Welches Zimmer! Ein ausgesuchtes Meublement! Und welche Aussicht nach dem Park! Aber komm, wir sprechen davon bei Tische.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Cromwell's Zimmer in Hampton Court.

Man erzählt hierüber eine ziemlich unbekannte Anekdote. Der König Karl I. stand eines Tags an einem der Fenster des Palastes, umgeben von seinen Kindern, als eine Zigeunerin oder Bettlerin herankam und um ein Almosen bat. Ihr Aussehen erregte das Lachen der königl. Familie, vielleicht auch Drohungen, wodurch die Zigeunerin so aufgebracht wurde, daß sie aus ihrem Korbe einen Spiegel nahm und ihn dem Könige vorhielt, der sich darin enthauptet sah. Man gab der Bettlerin nun Geld, und sie sagte darauf, daß der Tod eines Hundes in dem Zimmer, worin sich der König eben befand, der Wiedergelung seiner Familie auf den Thron des Reichs vorangehen werde, den der König bald verlieren solle. Oliver Cromwell schlief später, vielleicht der Sicherheit wegen, in demselben Zimmer und hatte stets einen Lieblingshund bei sich, der in dem Zimmer an der Thüre lag. Als er eines Morgens erwachte, sah er den Hund todt daliegen; er dachte sogleich an die Zigeunerin und sagte: „Das Reich ist mir genommen!“ Cromwell starb bald darauf, und die nachfolgenden Ereignisse sind bekannt.

#### Franzosen und Spanier.

Der Franzose trägt das Haar ziemlich lang, der Spanier ganz kurz; der Franzose ist viel und geschwind, der Spanier langsam und sehr wenig; der Franzose läßt zuerst das gekochte Fleisch auftragen, der Spanier zuerst den Braten; der Franzose trinkt gewöhnlich Wasser nach dem Weine, der Spanier Wein nach dem Wasser; der Franzose spricht viel bei Tische, der Spanier sagt kein Wort; der Franzose geht nach der Mahlzeit herum, der Spanier setzt sich oder schläft; der Franzose geht geschwind, der Spanier schreitet gesetzt einher; der Bediente des Franzosen folgt seinem Herrn, der Spanier läßt ihn voraus gehen; will der Franzose Jemand zu sich winken, so erhebt er die Hand und bewegt sie nach dem Gesichte zu, der Spanier dagegen erhebt sie und bewegt sie nach seinen Füßen hin; der Franzose geht zuletzt in das Haus und aus demselben, der Spanier geht immer voran; der Franzose bittet mit Demuth um ein Almosen, der Spanier fordert es mit einer Art Würde und Arroganz; verarmt der Franzose, so verkauft er Alles bis auf's Hemde, das Hemde ist dagegen das Erste, das der Spanier verkauft, der den Degen und Mantel bis zuletzt behält.

#### Unsichtbarer Mouffelin.

Ein Missionar zu Serampur, William Ward, erzählt, in Schantipur und Dhaka würde Mouffelin gemacht, von dem man das Stück zu 100 Rupien

(à 1 fl. C. M.) verkaufe. Die Geschicklichkeit der Hindus in diesem Manufakturzweige ist bewundernswürdig. „Personen mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, versichern, an zwei Orten in Bengalen, Sonarga und Wikrumpuru, werde von einigen Familien so außerordentlich feiner Mouffelin verfertigt, daß man vier Monate zum Weben eines Stückes brauche, das für 400 oder 500 Rupien verkauft werde. Wenn dieser Mouffelin auf das Gras gelegt wird, und der Thau ist darauf gefallen, so bemerkt man ihn nicht.“

#### Quellwuth in Irland.

Die Kampflust unter den höhern Ständen in Irland hatte besonders in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einen so außerordentlichen Grad erreicht, daß selbst die obersten Justizbeamten davon nichts weniger als frei waren, sondern sogar mit ihrem Beispiele vorangingen. Lord Norbury z. B., der Oberrichter des Prozeßhofes, hatte die Pistolen beständig bei der Hand. Er schloß sich mit dem berühmten Feuerfresser Fitzgerald und zwei andern auf fünf Schritt, und hatte außerdem noch eine Menge Duelle. Bei den Affisen, denen er als Richter präsidirte, erzürnte er sich eines Abends mit einigen Herren von der großen Juri, schickte ihnen ohne Weiteres Herausforderungen und bestand darauf, sich mit dem Einen um 6, mit dem Andern um 7, und mit dem Dritten um 8 Uhr zu schießen, um in Ruhe frühstücke zu können. Duelliren gehörte zu Lord Norbury's Talenten und trug sogar zu seiner Beförderung bei, man pflegt daher in Bezug auf ein schnelles Emporksteigen von ihm zu sagen, er sei in die Höhe geschossen.

#### Eine M ö v e kommt zum Frühstücke.

Es ist merkwürdig, wie schnell sich Vögel, selbst solche, die fern von den Menschen wohnen, an diese gewöhnen. Eine Familie an der Nordküste von Cornwall warf eines Morgens einer eben dort herumliegenden M ö v e ein Stückchen Brod hin, das der Vogel sogleich verzehrte. Den nächsten Tag um dieselbe Zeit fand sie sich wieder ein, wurde gesättert und flog dann fort. Von dieser Zeit an verfehlte die M ö v e achtzehn Jahre lang keinen Morgen, sich um dieselbe Stunde an dem Fenster zu zeigen und auf- und abzugehen, bis sie ihr Gericht (Milk und Brod) erhalten hatte, worauf sie sich sogleich entfernte. Nur in der Zeit, wenn sich die Anshovis an der Küste befanden, was sechs Wochen lang dauerte, kam der Vogel nicht zum Frühstücke. Endlich brachte er noch eine M ö v e mit, und sie besuchten die Familie etwa vierzehn Tage, worauf sie ganz ausblieben.

#### Die Perücke Philipp des Dritten.

Philipp III., welcher nach dem Tode seines Vaters am 13. Sept. 1598 den Thron von Spanien bestieg und bis 1621 regierte, in welchem Jahre er starb, war ein Enkel Ludwigs XIV. Königs von Frankreich. Durch die Masern hatte er seine Haare verloren, und sollte nach dem Rath der Aerzte eine Perücke

tragen. M  
sen, daß d  
men werden  
Wortes „S

## Zeitu

### Ko

#### Wi

sechs mona  
die Kunst  
Guerra  
Stadt, um  
zu erringen  
man sagen,  
dieser außg  
eine der in  
gen verlier  
stellung, w  
wußten sich  
übertreffent  
sten Beifall  
den folgenden  
steigerte, t  
des Lärmen  
Zeilen, we  
reitergesell  
landes gese  
das Bestim  
Guerra  
in die Ed  
gewiß über  
wird. Dom  
her durch  
Manöverrei  
ner vom F  
in seinen  
beendigter  
vor mehrer  
kais. Prinz  
gen zu kön  
höchsten He  
von Beifall  
rektor ang  
Mitgliede

tragen. Nach vielen Debatten über diese Kopfbedeckung wurde endlich beschloffen, daß die zu solcher gebrauchenden Haare bloß von adeligen Köpfen genommen werden dürften. Diese Herren mußten daher im eigentlichen Sinne des Wortes „Haare lassen.“

## Leitung der Novitäten und Ansichten.

### Korrespondenz.

Wien (1. Okt.). Nach beinahe sechs monatlichem Aufenthalt verläßt die Kunstreitergesellschaft des Alex. Guerra in wenigen Tagen unsere Stadt, um sich in Prag neue Lorbeeren zu erringen. Ohne zu übertreiben kann man sagen, daß Wien durch den Abgang dieser ausgezeichnet braven Gesellschaft eine der interessantesten Unterhaltungen verliert. Gleich bei der ersten Vorstellung, welche Guerra hier gab, wußten sich seine alle Erwartungen übertreffende Mitglieder den rauschendsten Beifall zu erwerben, welcher sich in den folgenden Vorstellungen bergestalt steigerte, daß er nicht selten in Rasens des Lärmen überging. Schreiber dieser Zeilen, welcher so ziemlich alle Kunstreitergesellschaften des In- und Auslandes gesehen hat, kann aber auch auf das Bestimmteste behaupten, daß die Guerra'sche mit jeder ungescheut in die Schranken treten könne, und gewiß überall den Sieg davon tragen wird. Vom Direktor angefangen — welcher durch sein herrliches Schul- und Manöverreiten alle Kenner und Männer vom Faße in Staunen setzte und in seinen letztern Vorstellungen, nach beendigter Hoftrauer das Glück hatte, vor mehreren Hrn. Erzherzogen und Kais. Prinzen seine Vorstellungen zeigen zu können, und auch von diesen höchsten Herren die deutlichsten Beweise von Beifall erhielt — kurz vom Direktor angefangen bis zu dem letzten Mitgliede herab, lieferten alle so aus-

gezeichnete und vollendete Kunstgebilde und zwar mit solcher Sicherheit, Gewisheit, Unerforschtheit und Schnelligkeit, daß ihnen der rauschendste Beifall unmöglich entgehen konnte. — Brand und Cinitelli waren die ersten, welche die außerordentlichen Leistungen der zwei Gladiatoren auf ungesattelten Pferden zeigten. Diese Leistungen sind zwar später von andern Kunstreitertruppen nachgeahmt worden, leider! waren diese Nachahmungen aber so mittelmäßig, daß, wer das Drigisnal einmal bewunderte, diesen Kopien durchaus keinen Geschmal mehr abgewinnen konnte. Coccis rasende Bravour, Mad. Guerra's bewunderungswürdige Lieblichkeit und Grazie, mit welcher sie auf ungesatteltem Pferde die schwierigsten Kunststücke ausführt, so wie Louise Petards schöne Gestalt und Sicherheit in allen ihren Leistungen, Marie Schiers Kühnheit, Leonida Carraras treffliche Voltigirübungen, dann Filipuzzi's und Petards Ausdauer, so wie Dallots ungläubliche Gelenkigkeit sind Vorzüge welche vorgenannte Individuen über alle jene erhoben, die bereits in Wien ihre Leistungen zur Schau stellten. Der größte Beweis des Vorerwähnten dürfte die faktische Wahrheit sein, daß Guerra's Vorstellungen durch sechs Monate täglich äußerst zahlreich besucht waren, und sehr oft der ungemein große Schauplatz die Menge der Zuströmenden nicht mehr fassen konnte. So wie es heißt, wird Guerra mit seiner eminenten Gesellschaft

im nächst kommenden Jahre Pesth besuchen, um im voraus können sich die kunstfertigen Bewohner dieser Stadt versichert halten, Dinge zu sehen, die gewiß alle Erwartungen übertreffen werden. Vor wenigen Tagen erschien in der hiesigen Zeitschrift: „Der Wanderer“ nachfolgendes Gedicht, welches gewiß kein Wiener Anstand nehmen würde, dem vollen Inhalte nach, zu unterfertigen.

An Alexander Guerra und  
dessen Gesellschaft.

(Vor ihrer Abreise aus Wien.)

So zieh denn hin, du kühner Römer:  
Sohn!

Zieh hin mit deiner wahren Künstler  
Zahl!

Es war dein Ruhm, der auf Italiens  
Stütenthron

So schön herangereift, nicht leerer  
Schall.

Kaum zeigtest du von eurer schönen Kunst  
Die ersten kühnen, nie geahnten Proben,  
So war erungen schon der Wiener Kunst,  
Der laute Beifall ward ein lärmend  
Toben.

Was man von altergrauen Zeiten her  
Als Dichtung bloß, als Märchen nur  
geglaubt,

Das zeigte Brand; es schien als hab'  
auf Ehr'

Der kühne Mann sich Herkuls Kraft  
geraubt.

Was man als Feindlichkeit,  
Als Unmuth, Grazie gemeint,  
Sah an Elisen \*) man mit Leich-  
tigkeit

Gar wunderherrlich schön vereint.  
Durch Kühnheit und durch tollern Muth,  
Im dunklen Aug' den Feuerblick,  
Läßt Louischen \*\*) wohl — sie weiß  
es gut,

So manches wunde Herz zurül.

\*) Mad. Guerra. \*\*) Louise Letard.

Was Cocchi's Kunst, und all' der  
ändern

Die nun von hinnen wandern —  
Durch welche uns so manche Stunden  
Im frohen Staunen sind entschwunden,  
Sagt — wer mag dies wohl wagen  
Mit Worten hier zu sagen? —

So zieht denn hin euch Ruhm und  
Glück zu mehren

Doch hier ist ein Wunsch nur zu  
hören,

Und ohne schmeicheln kann man's wohl  
gestehen,

Es heißt: Ein baldig Wieder-  
sehen!

F. J. Habatsch.

#### Lokalnotizen.

Fortepianos. Bekanntlich liefern Pesths Klavier-Instrumentenmacher vorzüglich gute Fortepianos, die weit und breit verführt werden und die mit den vorzüglicheren Erzeugnissen dieser Art in Wien wetteifern können. Unter denjenigen Meistern, die sich besonders hervorhoben, müssen wir, da sich gerade eine Gelegenheit darbot, Hrn. Franz Sobel (Königsstraße No 336, 3. Stof) erwähnen, dessen Arbeiten sich durch Dauerhaftigkeit, Solidität und Eleganz bereits einen sehr guten Ruf erworben haben. Eigene Erfahrung und vor uns liegende Zeugnisse achtbarer Autoritäten sprechen sehr zu Gunsten der trefflichen Instrumente; des Hrn. Sobel, der sich noch außerdem durch größte Billigkeit, Redlichkeit und pünktliche Erfüllung aller Aufträge auszeichnet. —l.

Lanner. Den Freunden der heitern Tanzmusik können wir die angenehme Kunde mittheilen, daß Hr. Jos. Lanner, Kapellmeister und Musikdirektor in Wien, mit seinem ganzen großen Orchester zu Anfang des Monats November wieder in Pesth eintreffen und im Redoutensaale mehrere musikalische Unterhaltungen geben wird. Er wird diesmal mit ganz neuen Kompositionen, die nach dem Aussprache aller Sachkenner die gelungensten ihrer Art sein sollen, das Publikum überraschen. —l.

Beilage: Der Schmetter-  
ling. Nr. 19.

„E  
vollkomme  
lich über  
als das W  
„S  
sen ist, de  
zertrennli  
„K  
allein.“

„N  
Haus auch  
„F  
„G  
„E  
wenn man  
chanismus

„D  
„S  
„D  
„N  
„K  
„E